

Die Preisrede

Nguyễn Ngọc Tư



Nguyễn Ngọc Tư wurde bekanntlich auf der diesjährigen Frankfurter Buchmesse mit dem „LiBeraturpreis“ ausgezeichnet. Über ihren Besuch werden wir im nächsten Heft des VNK ausführlich berichten. Als Auftakt veröffentlichen wir die Preisrede, die Nguyen Ngõc Tư am 13. Oktober 2018 gehalten hat.

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

Wenn ich lese oder schreibe, höre ich oft Stimmen. Es sind sehr viele, und sie sind keineswegs immer angenehm. Sie sind besonders bedrückend, wenn sie ganz unverblümt Sätze oder Fragen formulieren wie etwa die folgenden:

„Als Balzac, Franz Kafka, William Faulkner, Heinrich Böll, Patrick White, Gabriel Marquez schon anerkannt und berühmt waren, da warst du noch nicht einmal geboren. Und sie hatten schon vollendete Werke geschrieben und literarische Schulen gegründet, als du neben den Bombenkratern gehen lerntest. Die Weltliteratur war schon ein mächtiger Strom, ehe dein kleines Rinnsal zu fließen begann.“

„Du lebst und schreibst in einer kleinen Sprachgemeinschaft, nicht im Zentrum der Welt, wer wird dich da zur

Kenntnis nehmen, sein Auge auf dich richten?“

„Du hast Wege beschritten und geglaubt, du seist die erste auf ihnen, aber viele haben sie schon vor hundert Jahren erkundet und du bist bloß ihren Fußstapfen gefolgt. Wenn du dort ankommst, sind die Wege schon geebnet und sie sind weiter fortgeschritten.“

Aber es ist nicht so, dass diese Stimme mich auslachen, sie sagen nur die Wahrheit. Und das tut meistens weh. Wenn man ein gutes Buch liest, dann liest man es wie im Fieber. Ich habe einige Werke der Weltliteratur kennengelernt, in der Gestalt von alten, abgegriffenen Bänden, manchmal Raubdrucken, die Art Bücher, die Sammler Fälschungen nennen – aber die darin enthaltenen Worte waren echt. Sie haben meine Seele schon früh aus dem engen Brunnen meiner Unwissenheit geholt, und da sah ich

plötzlich den weiten grenzenlosen Himmel, und mein Atem stockte. Weg war die beruhigende Illusion, ich sei der Mittelpunkt der Welt. Und trotzdem motivierten mich diese Bücher zum Schreiben, sie machten mir Mut, mich mit eigenen Geschichten in die Welt der Literatur vorzuwagen. Manchmal aber geschah auch das Gegenteil: meine Geschichten erschienen mir als unzureichend und ich hielt mich für fehlplatziert, nicht fähig, in dieser Welt der Literatur eine Spur zu hinterlassen.

Aber zum Glück habe ich nicht aufgegeben, bin ich eine Schriftstellerin geworden. Wenn ich schreibe, halte ich Bilder fest, übe meine Stimme, verleihe meinen Worten die überlieferten Farben, aber auf meine Weise, und alle die unheimlichen Stimmen sind verstummt. Und ich höre nur noch ein inneres Flüstern: Erzähl das! Erzähl diese Geschichten! Erzähle sie!

Halte durch!, sagen diese leisen Stimmen, eindringlich genug, um mich in der Nacht wach werden zu lassen. Und sie hören nicht auf zu flüstern, bis zum Morgen. Manchmal bedrängen sie mich so sehr, dass sie sich meiner Stimme bedienen und laut werden, mitten im Gepolter mit meinen Kindern, die schon daran gewöhnt sind, dass ich manchmal wie abwesend bin und nicht höre, was sie sagen. Wenn ich dann vom Einkaufen zurückkomme, bin ich verwirrt, erkenne, dass ich auf einem falschen Weg bin, mich von meinem Zuhause entferne. Und dann wird wohl das Essen nicht schmecken, das ich koche, weil ich nicht auf den Reis aufpasse, nicht auf die brutzeln-

den Fische im Topf. Denn ich höre auf das Flüstern, das nie aufhört.

Diese Geschichte gehört dir, sagt es, du musst sie erzählen!

Und ich höre das immer, egal, was ich sonst mache. Wenn ich mit meinen Kindern im Garten spiele, sie zur Schule bringe, wenn ich bei einem Festessen unter vielen Menschen bin, das Haus putze oder mich um die Kinder Sorge. Selbst wenn ich mich in anderen Provinzen und Städten fern meiner Heimat herumtreibe, um der Eintönigkeit zu entgehen, verfolgt es mich, und es setzt erst aus, wenn ich eine Geschichte zu Ende gebracht habe. Und es lässt mich völlig leer zurück. Aber nach kurzer Zeit kommt es wieder, immer wieder, denn es gibt zum Glück noch sehr viele Geschichten, die darauf warten, erzählt zu werden.

Na los, erzähle sie, es ist deine Geschichte. Wenn die Stimmen wieder laut werden, kann mich der Lärm um mich her nicht mehr beirren. Ob Versprechen oder Drohung, ob Beifall oder Abscheu, Illusion oder Zweifel, Mitgefühl oder Neid. All das bestürzt mich einen Moment lang, aber dann kommt das Flüstern, kommen diese Stimmen wieder zu mir und sagen, ich solle meine Geschichte schreiben. Sie vertreiben die Angst und lassen mich die bedrohlichen Schatten über meinem Kopf vergessen. Na los, sagen sie mir, erzähle diese Geschichte, schließlich bist du eine Schriftstellerin und das ist die Arbeit, die du tun musst, deine einzige Aufgabe. Und es ist das einzige, was eine Schriftstellerin wirklich stolz machen kann.

Ich glaube, dass alle Menschen sol-

che Geschichten in sich haben, die sich ähnlich sind, und dass sie ähnliche Worte finden, sie zu erzählen. Aber sie erzählen sie trotzdem auf ihre ganz eigene Weise. Je nachdem, wie sie ihr Leben erleben, wie ihr innerer Spiegel ihnen ihr Leben zeigt, wie sie es dann mit ihrem angeborenen Talent widerspiegeln, und zwar mit Empathie und Zärtlichkeit. Unter unserem gemeinsamen Himmelszelt gibt es Millionen solcher Geschichten – irgendwo in fernen Ländern, auch in unserer kleinen Sprachgemeinschaft, mit ihren wenigen Lesern, sind sie versteckt, aber vorhanden. Sie erwarten nicht, belohnt oder verwöhnt zu werden, sie sind nur da und wollen geschrieben werden, und zwar von den Schriftstellern, die vor dem ständigen Flüstern ihre Ohren nicht verschließen können und dies auch nicht wollen: „Erzähle mich“, sagt die Geschichte, „ich komme nur in die Welt, wenn du dich meiner annimmst.“

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Nun sind meine Geschichten bei den deutschen Lesern angekommen. Und ich denke, dass die Übersetzer nicht nur ein großes Einfühlungsvermögen besitzen mussten, sondern dass sie auch sehr mutig waren. Sie mussten sich mit vielen mundartlich geprägten Redewendungen, mit regionalen Kontexten herumschlagen, die man nicht einmal in Nordvietnam auf Anhieb versteht: mit den *ô rô*-Sträuchern entlang des Flusses, mit dem Ruf des Heckenkuckucks *bim bip* beim Hereinbrechen der Flut, mit dem zur Trockenzeit im Mekong-Delta immer

wiederkehrenden Westwind. Wenn es für sie in diesen Geschichten etwas Vertrautes gab, dann war es das Tun der Menschen, wie sie sich hin- und herbewegen, ihr Lachen und ihr Schmerz. Dabei muss es ihnen gegangen sein wie mir, wenn ich von Dingen höre, die ich nie erlebt habe: Schneestürme, Stachelbeeren, Haselnusssträucher verblüffen mich, nicht aber Oskar und die mit rot-weißem Zackenmuster bemalte Blechtrommel vor seinem Bauch, der sich in seinem dritten Lebensjahr weigert, weiter zu wachsen aus Protest gegen die Zeit, in der er lebt.

Deshalb gilt mein besonderer Dank den Übersetzern Günter Giesenfeld, Marianne Ngo und den vietnamesischen Unterstützern Aurora Ngo und Nguyen Ngoc Tan, dass sie meine Geschichten an diesen unerwarteten Ort gebracht und ihnen ein neues Sprachkleid gegeben haben. Und ich wiederhole, was ich einmal an Herrn Giesenfeld geschrieben habe: „Dieser Preis gilt uns allen“.

Und dann danke ich sehr herzlich den Menschen im Mitteldeutschen Verlag und den Organisatoren des LiBeraturpreises, *Litprom*. Sie haben meinen Geschichten Licht und Beachtung gegeben, bevor sie in den Strudel der Zeit geraten. Und dabei zu Staub verfallen oder weiterhin glänzen – das weiß niemand, nicht einmal die Autorin. Diese wird auch bald wieder zu beschäftigt sein, dies zu verfolgen, denn die flüsternden Stimmen fangen schon wieder an, mich zu bedrängen...

Übersetzt von Nguyen Viet Duc Anh
und Marianne Ngo